

Berliner Universitätsgottesdienste

Im Sommersemester 2015

in der Reihe „In aller Munde“

„Jeder der sucht, findet“

10. Mai 2015, 12.00 Uhr

Sophienkirche

Mt 7,8: „Wer sucht, der findet.“

Prof. Dr. Cilliers Breytenbach

Ich sage ich euch: Bittet,
Und euch *wird* gegeben *werden*;
sucht, und ihr werdet finden;
klopft an, und euch *wird* geöffnet *werden*.
Denn jeder der bittet, empfängt;
Jeder der sucht, findet;
und jedem der anklopft, wird geöffnet werden.
Oder ist einer unter euch,
der seinem Sohn einen Stein gibt,
wenn er um Brot bittet,
oder eine Schlange,
wenn er um einen Fisch bittet?
Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist,
wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten.

„Wer sucht, der findet.“

Die Wendung kommt aus der Bergpredigt. Der Evangelist Matthäus hat sie aus der Sammlung der Reden Jesu, die so zwanzig Jahre nach dessen Kreuzigung noch im Umlauf war, übernommen. Der Evangelist Lukas kennt sie auch. Dort steht sie in Kapitel 11, kurz nach dem Gebet zum Vater, dem Vaterunser.

Aber stimmt der Satz überhaupt?

Gestern habe ich vergebens gesucht. Als ich meine Socken anziehen wollte, war es kein Paar. Gleiche Marke, gleicher Stoff, aber die eine Socke war dunkelblau, die andere schwarz. Die Differenz sah man im Licht. Überall habe ich die zwei anderen gesucht. Noch eine blaue und noch eine schwarze, aber ich habe sie nicht gefunden. Ich werde sie aber finden, weil es sie geben muss: Socken kauft man immer in Paaren. Also, wenn ich lange genug suche, werde ich finden. Ich darf nur nicht aufgeben.

„Wer sucht, der findet“ – man braucht nur Ausdauer. Aber stimmt das immer? Nein, der Satz stimmt nicht immer, auch wenn er von Jesus ist. Es hängt

zunächst entscheidend davon ab, *was* ich suche. Man kann nicht - frau auch nicht - finden, was es nicht gibt. Zum Beispiel den Goldschatz am Ende des Regenbogens oder das Ende der Welt. Der Regenbogen wird sich immer fortbewegen und die Erde ist rund. Das ist offensichtlich, aber leider brauchen wir lange im Leben um zu erkennen, was man nicht suchen sollte, weil es einfach nicht zu finden ist. Um ein banales Beispiel zu nennen: Als sie klein war, wollte unsere Tochter auch so eine Plastik EC-Karte haben, damit sie sich bei dem Bankautomaten so viel Geld abholen könnte, wie sie brauchte. Das gibt es leider nicht. Manche suchen ewige Jugend, andere Schlaraffenland. Das gibt es alles nicht und danach sollte man auch nicht suchen. Wer das sucht, findet nicht. Man kann nur suchen, was zu finden ist.

Wie kann ich nur wissen, was zu finden ist? Manchmal hat es mit unseren Erwartungen zu tun, wenn wir etwas suchen, und enttäuscht werden. Als Mensch aus dem sonnigen Südafrika erinnere ich mich noch sehr gut an meinen ersten Sommer in Deutschland. Bis in den August hinein suchte ich den Sommer, fand ihn aber nicht. Merkte dann zu spät, dass der Sommer, den ich gesucht hatte, hier nicht zu finden war und dass ich den Sommer, der eben gewesen war, durch meine Haltung verpasst hatte. Diese Enttäuschung handelte ich mir ein, weil meine Erwartung im wahrsten Sinne des Wortes deplatziert war. „Sucht, und ihr werdet finden.“ Man kann aber nur das, was zu finden ist, suchen, *wo* es auch zu finden ist. Das bedeutet aber, wie in dem Beispiel vom Sommer, dass ich nur dort suchen und finden kann, wo ich auch selber bin. Ich kann inmitten von Hektik keine Ruhe, im Streiten keinen Frieden finden wollen, im Zürnen keine Freundlichkeit. Und das gilt auch für das Studium. Wenn ich einen planmäßigen und ordentlichen Studienabschluss suche, so sollte ich in einem planmäßigen und geordneten Studium danach suchen.

Aber es geht nicht nur darum, wo ich suche, sondern auch darum, wo ich bei der Suche stehe, von *woher* ich suche. Als Mensch von der südlichen Halbkugel dieser runden Erde habe ich meine Einstellung zur flauen Sommersonne ändern müssen. Von mir aus gesehen, sitzt die Sonne hierzulande nicht mehr im Norden - wie ich es gewöhnt war -, sondern im Süden. Wer sucht und finden will, sollte sich merken, dass die Frage nicht nur lautet, wo die Sonne, oder das Glück oder der Erfolg ist, sondern auch, wo ich bin, wenn ich danach suche. Von *woher* suche ich? Gerade im Zwischenmenschlichen ist es überaus wichtig, wo ich selber bin, dann, wenn ich suche. Wenn ich Vertrauen suche, sollte ich vertrauen; wenn ich Ehrlichkeit erwarte, sollte ich ehrlich sein; wenn ich Freundschaft suche, sollte ich ein Freund oder Freundin werden; wenn ich eine

glückliche Beziehung suche, sollte ich eine glückliche Beziehung ermöglichen. Man kann nicht suchen und finden, ohne dass der eigene Standort das Finden bedingt. Mit vielem im Leben, was wir suchen und nicht finden, ist es genauso wie mit einem Objekt, das ich lange gesucht, aber nie gefunden habe, weil es oben auf einem Schrank lag, wo ich es nicht sehen konnte. Ich muss mich selber fragen: „Du suchst so lange nach Verständnis, nach Erfüllung, nach Sinn: Ist es nicht Zeit, deine Position zu verändern? Bist Du nicht zu klein, um auf den Schrank zu sehen?“ Ich muss lernen, mich sowohl physisch als auch psychisch in die richtige Lage für die Suche zu begeben, damit ich aus dieser richtigen Lage heraus suchen kann. Da hilft unser Text. In der Bergpredigt steht unser Satz „Wer sucht, der findet“ in der Reihe über Bitten, Klopfen und Suchen, die mit den Worten endet: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten“ (Mt 7,12). Wenn unsere Erwartungshaltung in ein Geben übergeht, wenn wir das, was wir bei den anderen suchen, geben, dann werden wir selber empfangen. Gebt, was ihr sucht, und ihr werdet es finden.

Bei dem Suchen geht es somit nicht nur um das, *was* ich suche, nicht nur darum, mit welcher Haltung ich suche, sondern auch um das *Wie* des Suchens selbst. *Wie* soll ich denn suchen? Wieder hilft unser Text, der in aller Munde ist. Er steht nicht allein, sondern ist Teil eines dreigliedrigen Weisheitsspruches:

„Bittet, dann wird euch gegeben;
sucht, dann werdet ihr finden;
klopft an, dann wird euch geöffnet.“

Manchmal suche ich, und finde nicht, weil ich zu stolz bin zu fragen, zu bitten. Das ist ziemlich typisch für Männer: Anstatt nach dem Weg zu fragen, um Auskunft zu bitten, wo es lang geht, suchen sie lieber selbst. Zu fragen, bevor man sucht, kann die Suche ziemlich erleichtern. Das gilt im Studium wie im Leben. Wenn ich nach der Lösung eines wissenschaftlichen oder Lebens-Problems suche, hilft es, bei denen anzufragen, die sie schon gefunden haben: Bei den Eltern, bei denen in höheren Semestern, bei den Lehrenden.

Manchmal finde ich nicht, weil ich mich nicht traue, an die Tür zu klopfen. Man sollte auf die Dinge zugehen im Leben. Türen im Leben öffnen sich nicht, wenn man nicht anklopft. Und manchmal liegt das, was ich suche, jenseits einer nun noch verschlossenen Tür, durch die ich erst gehen muss, bevor ich den Raum betreten kann, in dem das, was ich suche, zu finden ist. Dann habe ich zu klopfen. Es wird nur dann geöffnet, wenn auch angeklopft wird. Ohne Klopfen bleibe ich vor verschlossener Tür stehen. Wenn ich finden will, muss ich auf die

anderen, auf die Situation zugehen, klopfen. Aber Achtung, es steht nicht nur „Bittet, und es wird euch gegeben werden und klopft an, und es wird euch geöffnet werden.“ Dazwischen steht „suchet“. Es ist nicht von Bitten und Anklopfen ohne eigene Anstrengung im Suchen die Rede.

Die Suche ist eingebettet zwischen der Bitte an den Himmlischen Vater und dem Klopfen an seine Tür. „Bittet, dann *wird* euch gegeben“ (Mt 7,7). Die Gabe kommt auf einen zu, *wird* gegeben. Genauso ist es auch mit dem Anklopfen. Die Tür *wird* geöffnet werden. Sowohl das Bitten als auch das Anklopfen ist an einen anderen gerichtet. Genauso wenig, wie ich bei mir selbst anklopfe, so wenig Sinn macht es, wenn ich mich um etwas bitte. Bei dem Suchen muss ich es auch zulassen, dass das Gesuchte auf mich zukommt.

Unser Text steht also in einer Reihe mit dem Bitten und Anklopfen. Der nächste Vers lautet: „Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet“ (Mt 7,8). *Wen* bitte ich, bei *wem* klopfe ich an? *Wonach* suche ich? Die alte Redenquelle, die Matthäus und Lukas verwendeten, schloss ein Beispiel von einem Vater an: „Wer von euch ist ein Mensch, der, wenn sein Sohn ihn um ein Brot bittet, einen Stein geben würde, oder wenn er um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange geben würde? Wenn also ihr, die ihr schlecht seid, euren Kinder guten Gaben zu geben wisst, um wieviel mehr wird der Vater vom Himmel Gutes denen geben, die ihn bitten.“

Damit ist zugleich ein Kriterium gegeben, für *das*, *wonach wir suchen* und *wo* wir es finden können. Bildlich gesprochen, geht es um die Dinge, die man von seinen Eltern erbitten würde. Eltern beschenken Kinder mit dem, was ihnen hilft. Nicht mit Steinen, Schlangen und Skorpionen, sondern mit Brot, mit dem, was gut ist für die Kinder. In unserem Text ist der Vater, der auf dessen Bitte hin seinem Sohn ein Brot und keinen Stein gibt, ein Bild für Gott. „Bittet, so *wird* euch *gegeben*; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so *wird* euch *aufgetan*“ (Mt 7,8). Wer gibt einem? Wer öffnet die Tür? Hinter diesem Passiv steht Gott. Beim Bitten, beim Anklopfen, beim Suchen geht es um das Bitten, das Suchen, um das Anklopfen im Vertrauen auf Gott. Das, wonach ich suchen kann mit der Erwartung, es zu finden, ist das, was ich von dem Vater im Himmel erbitten kann. Er gibt die guten Gaben (Lk 11,13//Mt 7,11).

Ohne mich aber, der sucht, gibt es keine Suche und auch kein Finden. Es kommt also bei der Suche auch auf mich an. *Wer* bin ich denn, der sucht? Unser Text stand ursprünglich direkt nach dem Vaterunser, dem Gebet, mit dem Jesus seine Nachfolger und Nachfolgerinnen lehrte, sich an Gott wie an einen Vater zu

wenden. Es schließt mit dem Versprechen, dass „... der Vater im Himmel Gutes geben [wird] denen, die ihn bitten!“ Dem Satz, der in aller Munde ist - „... wer da sucht, der findet“ - geht die Aussage voraus: „Denn wer da bittet, der empfängt“ (vgl. Mt 7,8). Und damit ist auch klar, *wer ich bin*, der sucht. Als einer, der zu Gott als Vater reden kann und ihn wie ein vertrautes Elternteil um etwas bitten kann. Und das können alle, die mit der weltweiten Kirche den ersten Satz des Bekenntnisses sagen können: „Ich glaube an Gott, den Vater, ...“. Es geht um das Bitten, Suchen und Anklopfen der Gotteskinder. Wie bei einem Kind, das etwas von seinen Eltern verlangt, und an die Haustür klopft. So rät auch die Jesustradition uns heute: Wenn du etwas suchst, verlass dich im Vertrauen auf Gott als Vater. Bitte ihn, klopfe bei ihm an.

Das Bitten geht somit dem Suchen voran. Der Auftrag zu suchen, ist eingerahmt von Zusagen, dass sie den Vater bitten können, ihre Suche gelingen zu lassen. Auch wenn die Gotteskinder ihr Suchen nicht aufgeben dürfen, sollen sie das Finden des Gesuchten Gott dem Vater anvertrauen, bitten, dass ihnen gegeben wird, dass ihnen die Tür geöffnet wird. Wer im Gottvertrauen sucht, der wird finden. Bei kleinen Kindern ist es selbstverständlich, bei den Eltern um Hilfe zu bitten, anzuklopfen. Große Kinder müssen es manchmal erst wieder lernen, sich im Gottvertrauen an den Vater zu wenden.

Amen.